

Die Naturlandschaft



OSKAR BANDLE

Die Naturlandschaft im Lichte der Flur- und Ortsnamen

Seit dem Beginn einer mehr oder weniger wissenschaftlichen Namenkunde lag das Hauptinteresse von Forschern und Laien auf den Ortsnamen im engeren Sinn, d. h. auf den Siedlungsnamen, während das Interesse für die Flurnamen im wesentlichen erst seit der Mitte des 19. Jahrhunderts hinzutrat. Durch diese Ergänzung wurde die geographische Namenkunde viel mehr als früher als ein Ganzes betrachtet, das den ganzen Namenreichtum umfasst und damit letzten Endes einen Spiegel der ganzen Natur und Kultur, in denen der Mensch lebt und arbeitet, bietet, einen Spiegel der Siedlung, der Landschaftsformen, der Wirtschaft, der Verkehrs-, Rechts-, Religions-, der Sprachgeschichte usw.

Greifen wir die Beziehungen zur Naturlandschaft heraus, so gliedert sich der Gegenstand unseres Interesses in zwei Teile, die sich freilich nicht scharf gegeneinander abgrenzen lassen:

- in einen mehr allgemeinen, in dem sich die Zusammenhänge zwischen bestimmten Landschaften und Namenbildern aufzeigen lassen,
- und in einen spezielleren, in dem versucht werden soll, anhand einzelner Namen oder Namentypen Schlüsse auf ältere Zustände in Hydrographie, Vegetation und Fauna zu ziehen.

1. Das Landschaftsbild im Spiegel der Namen

1.1 Die Thurlandschaft von Sulgen bis Neunforn

Die Thurlandschaft ist eine typische Flusslandschaft, ein breites Tal, in dem sich einst der Thurgletscher, ein Zweig des mächtigen Rheingletschers, bis nach Ossingen und gegen Andelfingen hin erstreckte, darauf, am Ende der Eiszeit, der Thursee sich bildete und später die Thur in zahlreichen Windungen und, sich in verschiedene Arme zergliedernd, ihre Wasser dem Engpass bei Gütighausen entgegenführte, bis sie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch Korrektur in ihr heutiges gerades Bett gezwungen wurde.

Werfen wir einen Blick auf die Flurnamen dieses Gebietes, so erkennen wir bald, wie viele Wesenszüge der Landschaft sie uns vor Augen führen. Schon hier ist es vor allem die alte Thurlandschaft mit ihren über das ganze Talbecken mäandrierenden Wasserläufen, ihren Altwässern, Kiesbänken und Sümpfen und ihrem besonderen Pflanzen- und Waldbestand, die sie uns zeigt; es ist eine alte Naturlandschaft, die heute, nach der Korrektur und den späteren Meliorationen, bereits weitgehend in eine Kulturlandschaft umgewandelt ist. Natürlich begegnen uns die meisten der hier vorkommenden Namen auch anderweitig; aber das Typische besteht doch in ihrer Gesamtheit, in der Einheit, die sie hier zusammen bilden. Da sind zunächst die vielen Namen, die auf Wasserreichtum oder Lage am Wasser deuten, zu nennen, so *Au*, *Äuli*, mehrfach als Ortsname, dazu häufig als Flurname, < ahd. *ouwa* 'Gelände am Wasser, Landstrich längs des Flusses, angeschwemmtes, mit Gebüsch und Gras

bewachsenes Grienland' (an andern Orten auch 'Insel, Halbinsel', so *Reichenau*, die Klosterinsel im Untersee).

Au ist noch halb Appellativ, ebenso wie auch *Giessen*, das wenigstens seit der Thurkorrektur allgemein einen alten, abgeschnittenen Wasserarm mit stehendem Wasser, eine Art Tümpel bezeichnet, während es vorher einen eigentlichen, wenn auch nicht unbedingt wasserreichen Seitenarm, der noch mit der Thur in Verbindung stand, bedeutete (*Giesse/Felben*, *Alter Giesse/Bonau*, *Giessewis/Horgenbach* usw.).



Besonders zu beachten in diesem Zusammenhang ist der Ortsname/Flurname *Gil* (vereinzelt mit Dehnung des Vokals *Giil*), starkes Fem. < **Giljo*, *Gile(n)* sw. Fem. < **Giljôn*, das in der Thurlandschaft sehr häufig ist (nach der Zählung des TNB 28 Orts- und Flurnamen im Thurgau), über den Kanton hinaus auch bei Andelfingen, Thalheim, Henau und Ebnet-Kappel vorkommt, sonst aber in der Schweiz und weiterhin im süddeutschen Gebiet höchstens vereinzelt bezeugt ist. Das Wort erscheint sekundär, wohl unter Einfluss von *Grabe*, auch als Maskulinum. Die Bedeutung ist im Thurgebiet 'Wassergraben'; es gehört zu ahd. *gil* 'hernia' mit dem Begriffskern 'Spalte, Kluft' und ist besonders gut aus dem Skandinavischen, auch aus dem englischen Bereich bezeugt: isl./norw. *gil* n. '(Berg)kluft, Felsspalt', schwed. *gilja* 'Hohlweg', ae. *gêol* 'Schlund, Schlucht', dazu im Ablaut auch anord. *geil* 'Kluft, Passage

mit Höhen auf beiden Seiten', u. a. norw. 'Weg mit beidseitigem Zaun'. Zugrunde liegt die idg. Wurzel **ghei-*, *ghi-* 'gähnen, klaffen' (IEW 420); von einer daraus hervorgegangenen allgemeinen Bedeutung 'Vertiefung, Einbruch' aus konnten sich dann leicht die genannten Sonderbedeutungen entwickeln, wobei die auffällige geographische Verbreitung jedoch schwierig zu beurteilen ist.

Nicht ganz eindeutig ist *Schache* (Frauenfeld, Weinfeld), *Unterschache* (Felben). Für *Schache* bei Frauenfeld (Langdorf), das bewaldete linke Ufer der Murg oberhalb ihrer Einmündung in die Thur, kann allerdings die Bedeutung 'flaches, mit Buschwerk (Weiden, Erlen, Pappeln, Eschen) bestandenes Flussufer, Gehölz am Wasser' (ID8 103) als gesichert gelten. Obwohl die beiden andern Gebiete dieses Namens heute nicht direkt am Wasser liegen, war dies wohl in der ursprünglichen Gestalt der Thurlandschaft der Fall, da jedenfalls auch eine zweite Bedeutung von *Schachen* 'kleines, vereinzelt Stück Wald, Waldzunge' in den heutigen Verhältnissen keine Stütze findet (die Bedeutungen 'Landzunge' und 'Wald- oder Wasserzunge' liegen übrigens nahe beieinander, so dass es leicht zu Berührungen kommen konnte).

Von weiteren Namen, die auf (meist ehemaliges) Vorhandensein von Sumpf, Moor deuten, sind die bekanntesten *Mos* und *Riet* (z. B. *Mos* nordöstlich und südlich Frauenfeld, *Mosacker* und *Moswise* (Wellhausen), *Mosholz* (Oberneunforn); *Groossriet* (Müllheim), *Rietwis* (Wellhausen). Beide Namenwörter sind ursprünglich auf die vorherrschende Pflanzenwelt bezogen. (*Mos* bezeichnet ursprünglich moosigen Grund, Moorboden), *Riet* ist eigentlich 'ein Gebiet, auf dem Schilf, Sumpfgas wächst' (ahd. (*b*)*riot*, nhd. *Riet*, *Ried*). Beide sind vollkommen synonym, doch als Appellativ überwiegt gewöhnlich *Riet*, obwohl auch *Moos* noch allgemein verstanden wird. Schwierig ist hingegen die Trennung von *Riet*, *Ried* und etymologisch verschiedenem *Ried* 'ausgereutetes Waldstück'. Hier sind Realprobe und wortgeographische Kriterien massgebend: nach der Realprobe 'Sumpf, Moor' gehört das erstere zum ursprünglich wasserreichen Gebiet des Thurgaus, das letztere ist ein vor allem bayerischer Rodungsterminus. Weitere Sumpfnamen, die besonders im Thurgebiet, aber auch darüber hinaus vorkommen, sind z. B. *Roor*, *Roore* (u. a. bei Frauenfeld), *Lache* (Wellhausen), *Lachenacker* (Frauenfeld-Kurzdorf, Hüttlingen), *Sulgen* zu ahd. *sulaga*, *solaga* 'Lache, Pfütze' zu einem Adj. **solag* 'kotig, schmutzig' zu *Sol* 'Lache, Pfütze, Kotlache worin sich das Wild zu wälzen pflegt', *Schlatt* 'Abhang, Mulde, Bodensenkung', u. a. auch in *Ziblschlacht* (868 *Cillistate*, 1352 *Zilschlat*), *Gries* und andere Bezeichnungen von Sand- und Kiesanschwemmungen, so *Steinacht* (Sand- und Kieslager an der Thur westlich der Rohrerbrücke, ferner ein Gebiet am Giesse bei Weinfeld) zum Adj. *steinacht*, *steinecht* von mit Steinen durchsetztem Erdboden. Dazu kommt dann auch die besondere Art des Auwaldes mit seinen die Feuchtigkeit liebenden Weiden, Erlen, Eschen und Pappeln, mit verbreitetem *Wide(n)* (so als Ortsname bei Üsslingen), aber auch mit einem andern alten Wort für Weide, besonders *salix alba*: *Fälbe/Felbe* (mhd. *felwe*), wohl zum Adj. *fabl* 'weisslich' (ID1 822, in Ortsnamen *Felben*, Flurnamen *Feli* (< **felwahi*), *Fäälhalde* (Eschenz), *Fälacker* (Wängi), *Fälmi* (Basadingen) u. a., vielleicht auch *Feldbach* < **Felb-bach* (Steckborn).

1.2 Die Endmoränen- und Drumlinlandschaft Seebachtal-Andelfingen-Schlattingen

Wenden wir uns nördlich der Thur, beispielsweise bei Warth, gegen Norden und ersteigen den Abhang, der hier das Frauenfelder Gletscherzungenbecken abschliesst, dann fällt uns zunächst unmittelbar hinter der Kartause Ittingen ein ausserordentlich schroffer, bewaldeter Steilhang auf. Es ist die Nagelfluhkante des *Schoore* (vgl. FRÜH, *Morphologie des unteren Thurgaus* 49): die Nagelfluh tritt zwar nirgends offen zutage, aber die Geländeform möchte man beinahe mit einer Felswand vergleichen. Ganz entsprechend der Name *Schoore* kommt oft in den Alpen vor und bedeutet dort ‘schroffer Fels, Felszacke’ (mhd. *schor*, *schorre*); es ist abgeleitet von einem ahd. Verb *scorrên* ‘hervorragen’, kann also allgemein ein steiles, zerklüftetes Gelände bezeichnen (vgl. ZINSLI, *Grund und Grat* 276, Anm. 47 und 337; ID8 1204; DICKENMANN 203). Wenn wir auf der Höhe angelangt sind, tut sich, im Norden von Stammheimerberg und Seerücken begrenzt, im Westen und Nordwesten sich weit bis ins Zürcher Weinland und gegen den Kohlfirst erstreckend, eine Landschaft eigenartiger Prägung vor uns auf. Zwischen ebenem, teilweise sumpfigem Gelände breitet sich ein Schwarm kleiner und kleinster Hügel aus, oft sich nur wenige Meter erhebend, meist länglich von Osten nach Westen streichend, hie und da auch rund. Ungefähr bei Horben beginnend, handelt es sich zunächst um eine richtige Drumlinlandschaft, die dann aber im Westen und Nordwesten allmählich in die teilweise durchbrochenen Endmoränen des Hauptthurgletschers und des Stammheim-Schlattinger Armes übergeht und schliesslich noch weiter westlich wenigstens teilweise (z. B. bei Trüllikon) von neuen Drumlingruppen abgelöst wird (vgl. FRÜH, *Morphologie des unteren Thurgaus* 53f.; HUG, *Geologie* 80 ff.).

Vergleichen wir dieses Landschaftsbild mit dem Bild, das uns die Namen für Bodenhebungen zeigen, so stellen wir eine beachtliche Übereinstimmung fest. Wie sich in der Landschaft Hügel an Hügel reiht, so reiht sich hier *Buck* an *Buck*, *Büel* an *Büel*. Diese Namen für rundliche, kleine Hügel gehen hier in die Dutzende: da ist z. B. der bekannte *Schaffertsbuck*, der noch in die Thurebene hinausschaut, dann ein *Sangibuck*, ein *Weierbuck*, ein *Laabuck*, ein *Mülibuck* und wie sie alle heissen mögen, ein *Buechbüel*, *Eichenbüel*, *Huebbüel*, *Sandbüel*, *Wisbüel*, *Dachsbüel* usw. *Buck* und *Büel* werden hier im wesentlichen synonym gebraucht; beide gehören zu *biegen*, *bücken*, bezeichnen also etwas Gebogenes, Gewölbtes. Wenigstens *Buck* ist als Geländebezeichnung lediglich eine bildliche Anwendung des im Schwzdt. geläufigen *Buck* im Sinne von ‘Wölbung, Beule’, ganz ähnlich wie das synonyme *Boll*, *Bool*, das zwar in dieser Gegend nicht vorkommt, aber sonst aus dem Thurgau nicht selten zu belegen ist.

Neben *Büel* und *Buck* begegnen uns vereinzelt auch andere Namen für kleine rundliche Anhöhen: *Leeber* (Ürschhausen) von mhd. *lêwer*, einer Ableitung zu ahd. *(h)lêo* ‘Hügel, Grabhügel’, in der lebendigen Sprache heute selten (ID3 1544); *Chapf* ‘rundliche Kuppe’, so in *Winterchapf* (Ürschhausen, Wilen bei Neunforn), eigentlich ‘Ort, wo man ausschauen kann’ (zu ahd. *kapfên* ‘ausschauen’); vgl. auch noch *Gupfe* (Basadingen, Sirnach), wiederum eine bildliche Anwendung des bekannten Wortes *Gupf*.

Bärg ist in diesem Gebiet nicht selten; es wird aber meist für grössere, ausgedehntere oder auch höhere Erhebungen gebraucht, so *Berg* (Oberneunforn), *Schneitenberg* (Ossingen-Andelfingen), *Schiterberg* (Andelfingen), *Hattlenberg* (Trüllikon). Am Abhang liegen der *Ällicherbärg* (Üsslingen) und der *Chuttelbärg* (Niederneunforn), in denen allerdings auch die spezielle Bedeutung 'Rebberg' vorliegen kann.

Ziemlich selten ist *Egg*: die *Egg* zwischen Ürschhausen und Wilen, bei Waltalingen und bei Schlattingen sind grösser als die meisten *Büel* und *Buck*. *Egg* bezeichnet hier wie an vielen andern Orten im Mittelland ganz einfach einen Hügel oder einen Bergabsatz.

Ganz eindeutig wird das Namenbild dieser Gegend beherrscht von den Hügelnamen auf *Büel* und *Buck*. Wir meinen geradezu das Relief dieser Drumlin- und Endmoränenlandschaft an ihnen ablesen zu können. So wird z. B. die äussere, mehr oder weniger deutlich in isolierte Kuppen aufgelöste Endmoräne des Stammheimer Beckens, vornehmlich durch eine Reihe solcher Namen markiert: sie erstreckt sich ungefähr von Waltalingen aus über *Schwandegg*, *Egg*, *Sennhaldenbuck*, *Wyssenbüel* und *Zengel* nach *Büek* bei Guntalingen, von da in einem inneren Zug über *Girsberg*, *Eschbuck*, *Steigbüel* und *Schlosserbuck* gegen Stammheimerberg, während ein äusserer Zug über *Egg* und *Eggenrain* bei Schlattingen, *Ratlenbuck*, *Wilenbodenbuck*, *Breitbüelbuck* und *Kintschersbuck* nördlich Stammheim verläuft (vgl. FRÜH, *Morphologie des unteren Thurgaus* 53).

Auf einen ähnlich intimen Zusammenhang zwischen Landschafts- und Namenbild in der Drumlinlandschaft zwischen Pfäffiker- und Greifensee hat (BOESCH, *Sammlung und Erforschung* 538) hingewiesen. Dass er sich dort allerdings zum Teil in andern Namen als in unserm Gebiet äussert, zeigt aber deutlich, dass eine bestimmte Geländeform durchaus nicht immer und überall an einen oder einige wenige Namen oder Namentypen gebunden ist. Die Volkssprache kümmert sich nicht um allgemeine Gültigkeit, sondern kann sich mehr oder weniger frei und schöpferisch betätigen und deshalb für die gleichen Bedeutungsinhalte je nach Zeit und Ort immer wieder neue Formen schaffen. Wenn uns die Namen auf *Buck* für das hier in Frage stehende Gebiet so charakteristisch anmuten, so hat dies seinen Grund nicht nur in den natürlichen Gegebenheiten, sondern ist auch rein sprachlich-wortgeographisch bedingt. *Buck* ist nämlich in Flurnamen in der Schweiz auf ein ziemlich enges Gebiet beschränkt: es kommt ausser im Zürcher Weinland und den angrenzenden Gegenden des Thurgaus vor allem noch im Kanton Schaffhausen vor (ID4 1140). Es hat hier auch erst in neuerer Zeit älteres *Büel* abgelöst; der *Schafferetsbuck* heisst noch im 18. Jahrh. *Schaffrets Büchel* (*Ittinger Herrschaftsplan* 1743). Dass es jünger und deshalb auch lebendiger ist als *Büel*, zeigt eine tautologische Zusammensetzung wie *Büelbuck* (Weiningen), in der es das nur noch halb verstandene ältere Wort verdeutlichen muss. Andere Gegenden der Schweiz kennen dafür Synonyme, die einem Thurgauer wiederum fremd sind: *Hubel*, das besonders im Kt. Bern, oder *Gubel*, das vor allem in der Zentralschweiz geläufig ist.

1.3 Die voralpine Erosionslandschaft des Hörnligebiets

Werfen wir einen Blick auf diese Gegend, so sehen wir ein von dem vorhergehenden wesentlich verschiedenes Landschaftsbild. Zwar sind wir noch nicht im Gebirge; aber das Gelände ist

doch schon stark kupiert. Bergrücken an Bergrücken, Vorsprung an Vorsprung, dazwischen tiefe, waldreiche Tobel und Schluchten, so zieht sich das Land allmählich gegen die bereits über 1000 m liegenden Gipfel des Hörnlis und des Schnebelhorns hinauf. Demgegenüber scheinen die Namen der Gegend nicht eben charakteristisch zu sein; denn was uns soeben als Namen für grössere und kleinere flache Erhebungen begegnet ist, erscheint hier teilweise wieder für wesentlich andere Geländeformen, für hohe, steile, zwischen tiefen Tälern und Schluchten sich erhebende Berge, Vorsprünge und Gräte, so *Berg*, *Egg*, *Büel*. Wenn *Horn* in *Hörnli* und *Schnebelhorn* einen zwar noch bewachsenen Gipfel, eine Bergkuppe, in *Horn* bei Bichelsee einen steilen Vorsprung bezeichnet, hat es in mehreren Orten dieses Namens überhaupt nichts mit einer Bodenerhebung, dafür aber mit Landzungen zu tun, und so recht plastisch scheint der Vergleich mit einem Horn überhaupt erst im Hochgebirge (z. B. beim *Matterhorn*) zu sein. Auch *Egg* bedeutet nicht nur im Flachland etwas anderes als im Hörnligebiet, sondern wird auch in den Alpen wiederum für andere Formen gebraucht. Während es im Hörnligebiet im allgemeinen einen langen, gratartigen Ausläufer eines Berges bezeichnet, ist es in den Alpen auch Name felsiger Vorsprünge, vorspringender Anhöhen. *Büel* wahrt den engeren Zusammenhang mit dem *Büel* der Moränen- und Drumlinlandschaft insofern, als die betreffenden Formationen mindestens teilweise nur kleinere Erhebungen an oder in einem grösseren Bergmassiv sind (deutlich ist dies z. B. der Fall beim *Alewindebööl* (älter: *Kalberwegbühl* bei Allenwinden/Au). Kann aber angesichts der Tatsache, dass einzelne Namen so verschiedene Bedeutungsschattierungen annehmen können, das Namenbild noch als Spiegel der Naturlandschaft angesehen werden? Wahr ist, dass unsere Namen kein nacktes, rein objektiv-genaues Abbild vermitteln; sie sind ein *lebendiger* Spiegel, zwischen ihnen und den realen Gegebenheiten steht der Mensch, der sie geprägt hat, der seine Umgebung, seine Landschaft von seinem speziellen Standort, seinem Wohnsitz aus sieht und ihr von hier aus seine Namen gibt. Wir müssen die Geländenamen also stets aus der besonderen Lage des Namengebers, aus seinem Begriffsfeld heraus verstehen. Für den Bewohner des Flachlandes kann beispielsweise schon eine recht unbedeutende Erhebung ein *Berg* sein, weil er eben keine andern Berge, die für ihn von Bedeutung sind, kennt oder beachtet. In Felben etwa, wo es innerhalb der Gemeinde überhaupt keinen eigentlichen Hügel gibt, heisst schon eine ganz leicht erhöhte Stelle rechts der Pfyner Strasse *Räckholderebüel*. Die Verhältnisse liegen also in Wirklichkeit komplizierter, als sie auf den ersten Blick scheinen mögen. Wir müssen deshalb die Namen vor allem in ihrer Gesamtheit innerhalb eines bestimmten Gebietes betrachten; erst dann erweisen sie sich so recht als sinnvoll. So bietet auch das Namenbild des Hörnligebiets in seiner Gesamtheit Charakteristisches genug. Im Gegensatz zur Moränenlandschaft dominieren hier *Bärg* und *Egg*: *Sitzbärg*, *Hambärg*, *Walteschbärg*, *Schwabelsberg* (*Sternenberg*) usw.; *Sädlegg*, *Sigisegg*, *Amesegg*, *Tannegg*, *Buechegg*, *Schochenegg*, *Oottenegg* usw., jenseits der Grenze, in der Gemeinde *Sternenberg*, nicht weniger häufig. Gerade die *Egg* erscheint hier als besonders charakteristische Landschaftsform, ja man ist geradezu versucht, der *Buck*-Landschaft des Moränengebiets die *Egg*-Landschaft des Hörnligebiets gegenüberzustellen.

Büel (in *Roopel* < *Rotbööl*, *Roopelbööl*, *Alewindebööl*, *Sandbööl* u. a.) tritt demgegenüber stark zurück, ebenso die ausgesprochenen Namen für (kleine) Rundhügel: *Bol*, *Chapf*, *Gupfe*. Der vielfältigeren Landschaft entspricht hier eine grössere Mannigfaltigkeit der Namen, die das Relief andeuten. Der *Höchstock* (Sternenberg, also jenseits der Kantonsgrenze) weist bereits auf die alpinen Gebirgsstöcke hin, wenn er auch nicht so hoch ist wie der sich weiter südlich erhebende *Tösstock*. Beim Hof *Zingge* hoch auf dem Grat bei Dingetswil ist zwar keine Felszacke zu sehen; doch scheint sich der Name dennoch auf das steile, ziemlich zerklüftete Gelände zu beziehen. Von lat. *podium* ‘Tritt, Erhöhung’, das schon im Romanischen die Bedeutung ‘Hügel’ entwickelt hat (ital. *poggio*, franz. *pu*), wird der Name *Bütsch*, der wohl in der *Bütschhalde* (Oberwangen/Fischingen) steckt, hergeleitet (vgl. ZINSLI, *Grund und Grat* 314).

Zahlreich sind die Namen, welche die hohe Lage andeuten: *Höchi*, *Hochwacht*, *Horüti* oder einen dem Wind ausgesetzten Ort (neben dem bekannten *Allenwinden* auch in *Wind* für einen hoch über Fischingen gelegenen Hof).

Nicht nur die Bodenerhebungen, sondern auch die Vertiefungen, die Löcher, Tobel, Schluchten usw. finden in einer reichen Namensgruppe Ausdruck. Als Beispiel kann neben den geläufigen *Tal*, *Tobel*, *Loch*, die allein oder in Zusammensetzungen vorkommen, auch *Grueb* (u. a. Ortsname in Oberwangen-Fischingen) genannt werden. Eine Mulde bezeichnet *Tüele* (Tannegg), das im Ablaut zu *Tal* steht und auch als Appellativ noch geläufig ist. Der Name *Hell*, *Höll* kommt wiederholt vor: *Hell* (Tannegg), *Hell* zwischen Sädelegg und Steinen, *Höll* (Au); er bezeichnet tiefgelegene Örtlichkeiten und wird oft von der Hölle als einem schaurigen Abgrund abgeleitet, repräsentiert aber ursprünglich eine ältere Bedeutung dieses mit *hehlen* verwandten Wortes, bedeutet also eigentlich ‘verborgener Ort, Versteck’ (inwiefern die öfters vorkommende Form *Held* daraus sekundär hervorgegangen ist, ist unsicher; vgl. Etymologie HELL).

‘Einschnitt in einem Bergrücken, Berglücke, Kluft’ bedeuten *Schrene* bei Sitzberg (vgl. ID9 1623) und *Scharte* bei Vogelsang (vgl. ID8 1307), letzteres mit unserem Wort *Scharte* zu *scheren* gehörig (vgl. KLUGE-SEEBOLD 2002 794); vgl. entsprechendes nord. *skar* als Bezeichnung für einen Bergpass. Eine andere Ableitung von *scheren* liegt im Ortsnamen *Schurte* vor (vgl. *Schurtenfluh* als Name eines mächtigen Felsabsturzes im Simmental, *Geogr. Lexikon* 4, 609): ahd. *scurt* f. ‘das Scheren, die Schur’, *umbiscurt* ‘Einschnitt, Schnitt’, *ti*-Abstraktum zu *sceran*. Der Weiler liegt in einem etwa 100 m tief eingeschnittenen Tal unmittelbar oberhalb eines tiefen Tobels. *Chäle* ‘Kehle’, teilweise in Anlehnung an *Kelle* ‘Schöpflöffel’ mit geschlossenem *e* gesprochen (vgl. ID3 199) bei Oberwangen, Dussnang-Tannegg wie auch bei Turbenthal (vgl. auch *Wolfchäle* in Steckborn), bezeichnet ebenfalls einen Einschnitt im Boden, eine Mulde. Während es im Gebirge die Felsenrinne und der steile, von einem Rinnsal durchzogene Graben ist (vgl. ZINSLI, *Grund und Grat* 91), handelt es sich in Oberwangen und Tannegg um langgestreckte, wenig tiefe und grasbewachsene, aber doch deutlich bergansteigende Einsenkungen zwischen zwei Wäldern am Hang; die Bedeutung ‘Einschnitt, Rinne’ ist also den topographischen Verhältnissen gemäss etwas weniger ausgeprägt, blickt aber auch hier deutlich durch. Ein keltisches Wort, das in den Alpen heute noch

für ‘Felshöhle’, speziell ‘offener Hohlraum unter einem vorragenden Felsen’, auch einfach für ‘Felswand’ gebraucht wird (vgl. ID₄ 1215f.; ZINSLI, *Grund und Grat* 71ff., 311f.) steckt in *Balmacker* (Fischingen). Es handelt sich um ein steil zur Murg abfallendes Gebiet, das jedoch weder Fels noch Höhle aufweist. Wie auch andere Namen im Mittelland und Voralpengebiet (z. B. bei Hinwil, Pfäffikon) zeigen, kann *Balm* hier ganz einfach auch ‘steiler, eventuell kahler Hang oder Hügel’ bedeuten.

Auf eine Vertiefung im Sinne von ‘küchenähnlicher Raum’ scheint sich *Chuchi*, Hof in der Gemeinde Au, zu beziehen. Der Hof befindet sich zuhinterst in einem Talkessel unter einem sehr steilen, teilweise bewaldeten Hang, in gegen den Westwind geschützter Lage, so dass sein Name gut zu dem vor allem im Gebirge geläufigen *Chuchi* ‘Ort an oder zwischen Felsen, Felshöhle, Felsdach, das sich für Herdstellen eignet’ passt (vgl. ID₃ 130; ZINSLI, *Grund und Grat* 73, 329). Der Talboden entlang dem Steinebach hebt sich wie in der Landschaft so auch im Namenbild deutlich ab durch die Ortsnamen *Meiersbode*, *Cholbode*, *Letzibode*.

Nicht weniger zahlreich sind die Namen der Halden und Hänge, die meist ziemlich steil von den Tälern und Schluchten zu den Kuppen und Gräten aufsteigen oder – je nach Standpunkt – umgekehrter Richtung abfallen. Die erste Vorstellung liegt in *Steig* (bei Sitzberg und Bichelsee), *Staa* (Dussnang, mit mundartlichem *ei > a*) ‘Steigung im Gelände, ansteigende (Weg-)stelle’, ebenso in *Stutz* (bei der Sedelegg) ‘stark ansteigende Stelle im Gelände, steiles Wegstück’, verwandt mit *Stooss*, und in *Staldere* (Name abgegangen, Dussnang), das mit dem verbreiteten Suffix *-ere(n)* (vgl. z. B. *Chalchere(n)* u. dgl.) von *Stalden* ‘ansteigende Stelle im Gelände, steiler Hang’ abgeleitet ist. *Stalden* ist zwar als Appellativ erloschen, aber als Orts- und Flurname wohlbekannt und bedeutet eigentlich ‘Ort, wo man gestellt, gehemmt wird’ (ID₁₁ 335ff.). Der *Stooss* bei Sitzberg beruht wohl auf derselben Vorstellung (im Sinne von ‘Stelle, wo man zurückgestossen, gehemmt wird’ (über andere Bedeutungen in Flurnamen s. ID₁₁ 1587ff.)).

Von der Vorstellung des Sich-Neigens, Herabhängens, Fallens gehen aus: das häufige *Halde* (zu den Verben *halde(n)* ‘sich neigen’ und trans. *helde(n)* ‘neigen’), *Gampf* (Bichelsee), Name eines über einer steil zum Schuelbach abfallenden Halde gelegenen Hofes, *Hängete* (Au) und *Gfell* (Sternenberg, jenseits der Kantonsgrenze). Ein Abhang, wo Rutschungen stattfinden oder stattgefunden haben, ist wohl die *Bleiki* (Au), zu *Blick*, *blicken*, also ‘Stelle, wo infolge Abrutschung das nackte Erdreich hervorblickt’ (über eine andere Deutungsmöglichkeit s. TNB_{1.1} 282). Häufiger wird im Thurgau eine solche Stelle *Risi* genannt (zu *rîse(n)* ‘herabfallen’). Eine andere Ableitung von demselben Verb liegt vor in *Risethalde* (Wüstung, Bischofszell, s. TNB_{1.2} 1057f.), zu dem Verbalabstraktum *Riset* (vgl. SZADROWSKY, *Abstrakta* 75f.). Seiner ursprünglichen Bedeutung ‘Krümmung’ nach (vgl. KLUGE-SEEBOLD 2002 972 [*Wange*]) könnte auch *-wang* in Ortsnamen (*Dussnang* < 754 *Tuzzinwang* u.dgl.) eine Halde bezeichnen (etwas anders die Deutung in TNB_{1.2} 1351f.); lebendig im Sinne von ‘begraster Hang’ ist das Wort noch in den Alpenmundarten (vgl. u. a. ZINSLI, *Grund und Grat* 138, 340), doch kann es schon im Ahd. auch einfach ‘Feld, Wiese’ bedeuten.

Zum voralpinen Erosionsgebiet gehören auch die wilden Bergbäche. Der *Giesse*, den wir im Thurgau als Altwasser kennen gelernt haben, begegnet uns hier wieder als Sturzbach,

Bergbach (vgl. u. a. den bekannten *Giessbach* am Brienzersee). Zu erwähnen sind hier besonders *Giesse* (Schlucht bei Tannegg), *Giessetobel* (südlich Bichelsee), *Giesse* und *Büelgiesse* westlich Sitzberg.

Der Waldreichtum der Gegend äussert sich u. a. in mehreren Hofnamen *Wald*, auch *Schärliwald* (Dussnang). *Wald* tritt sonst im allgemeinen in Orts- und vor allem in Flurnamen gegenüber *Holz* stark zurück. Ob das von einer Grundbedeutung ‘unbebautes Land’ ausgegangene Wort sich früher besonders auf Nadelwald bezog (SCHWARZ, *Namenforschung* 180), ist fraglich. Wohl den allgemeinen Charakter der Landschaft soll *Fräckmünd* (Turbenthal) wiedergeben; es ist, wie der alte Name des Pilatus, eine spätlateinische gelehrte Bildung (lat. *fractus mons, in fracto monte* ‘zerbrochener Berg’), die, wie das nicht weit davon entfernte *Tablat* (lat. *tabulatum* ‘Stockwerk, Etage, Boden’), auf die ehemaligen Besitzungen des Klosters St. Gallen in dieser Gegend hinweist.

2. Schlüsse auf frühere Zustände der Naturlandschaft

2.1 Gewässer, Sumpf

Schon bei der Thurlandschaft zeigte es sich, dass uns die Orts- und Flurnamen vor allem das Bild einer älteren, noch weniger von menschlicher Zivilisationsarbeit berührten Naturlandschaft vermitteln. Eine genaue Kartographierung aller *Giessen-* und *Gil-*Namen könnte uns so schon interessante Aufschlüsse über die alten Wege der Thur vor ihrer Korrektur geben. Freilich liesse sich dennoch kein festes Bild gewinnen, da die Thur, wie sich aus einem Vergleich verschiedener Karten und Pläne ergibt, ihre verschiedenen Schlingen bei jedem Hochwasser wieder geändert hat (vgl. WEGELIN 82). Es sei nur noch auf zwei recht interessante Einzelheiten hingewiesen: Zwischen Üsslingen und Dietingen liegt links der Strasse die *Schäffwis*, etwas davon entfernt gegen die Thur hin der *Schäff(w)isgiesse*: *Schäff* ist eine alte Nebenform zu *Schiff* (mhd. *schēf*), die heute noch im Thurgau vorkommt und z. B. für Neunforn im 16. Jahrh. bezeugt ist (ID8 352ff.; ENDERLIN 27, 162). Der Name dürfte also, wie das *Schäffäuli* in Nieder-Neunforn, auf eine frühere Thurschiffahrt hindeuten.

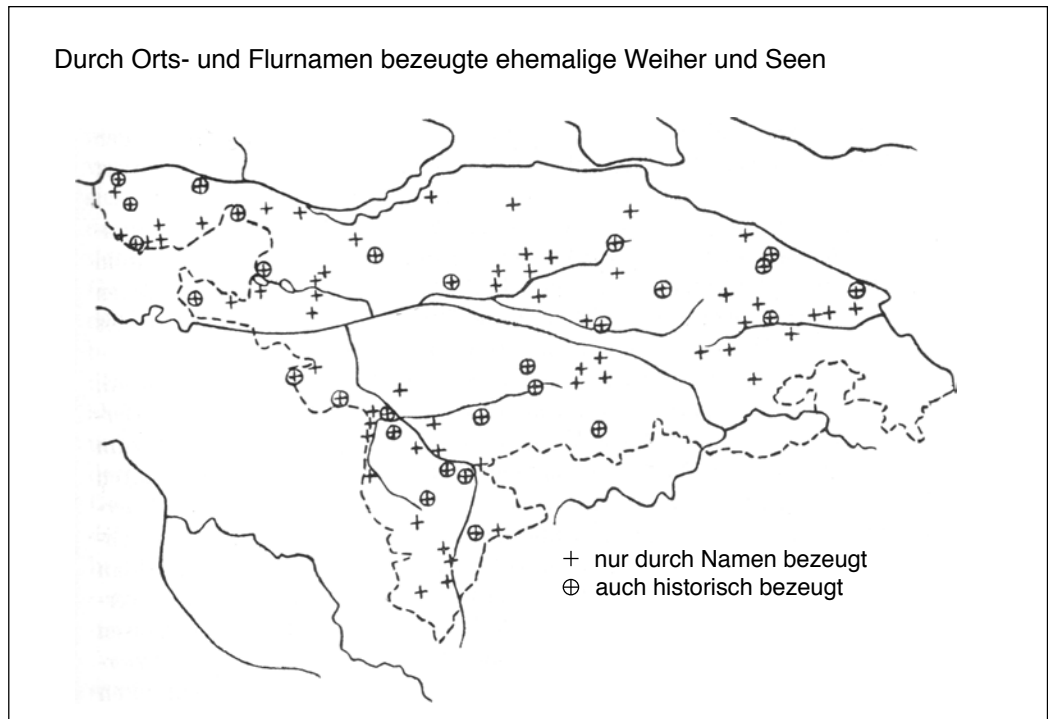
Obwohl urkundliche Belege nicht eben häufig sind, darf es doch als sicher gelten, dass die Thur bis um 1800, da der Ausbau der Strassen die Schifffahrt überflüssig machte, wenigstens zeitweise als Verkehrsweg benützt wurde (vgl. HERDI 235). Nun befindet sich aber die *Schäffwis* heute ca. 200-250 m. von der Thur entfernt; dagegen zeigt sie die Sulzbergerkarte von 1836 unmittelbar am Fluss, der hier eine starke Schleife bildet, wie sie auch, obschon nicht so ausgeprägt, auf dem Ittinger Herrschaftsplan von 1743 zu sehen ist. Demnach muss hier während längerer Zeit ein Hauptarm der Thur, der auch für die Schifffahrt benutzt wurde, den Fuss des Abhangs berührt haben. Heute ist kaum mehr eine Vertiefung oder eine sumpfige Stelle zu erkennen; einzig der Flurname ist geblieben und erinnert noch an alte Zustände.

In Weinfeldern gab es südlich der reformierten Kirche gegen den Giesse zu einen Flurnamen *Schiffländi*. Nun wird dieser allerdings kaum der Thurschiffahrt sein Dasein verdanken, nicht nur, weil es höchst unsicher ist, ob jemals Schiffe bis nach Weinfeldern gelangten,

sondern vor allem weil er relativ jungen Datums sein muss. Das Wort (*Schiff*)*ländi* ist nicht vor dem 16. Jahrh. belegt; wenn aber damals noch ein Arm der Thur so unmittelbar am Dorf vorbeigeflossen wäre, müsste dies wohl historisch bezeugt sein, was nicht der Fall ist. Der Name scheint also eine Scherzbildung zu sein und sich darauf zu beziehen, dass sein Gebiet früher tiefer und bei Regenwetter sumpfig war (Mitteilung des ortsansässigen Lehrers Brüllmann). So aber weist er wohl indirekt doch auf ein sehr altes Thurbett, an das auch der heutige Bachname *Giesse* zu erinnern scheint, ebenso vielleicht der Name *Wasserschaft* (südlich Gontershofen). Tatsächlich wurden auch 1836 in Unter Gontershofen Pfähle und Balken von einem Wuhr gefunden und eine volkstümliche Überlieferung will davon wissen, dass hier in der Mitte des 13. Jahrhunderts die Thur künstlich nach Süden abgelenkt worden sei (vgl. WEGELIN 84).

Der Thurgau hatte als ein weitgehend von Grundmoräne bedecktes Gebiet von Natur aus grossenteils nassen Boden und Sümpfe. Die Sumpfnamen, die wir bereits kennengelernt haben, liessen sich noch wesentlich vermehren. So seien etwa noch *Horbe(n)*, *Hoore-* (von ahd. *horo* 'Schmutz, Kot'), *Watt*, *Wättli* (eigentlich 'Stelle im Sumpf, wo man durchwaten kann'), *Fenn* (ein altes, im gesamten germanischen Gebiet vorkommendes Wort für 'Sumpf, Moor'), *Sod* ('mit Wasser gefüllte Vertiefung im Erdboden, Tümpel', ID8 317) und *Sulz* ('Salzlache', vgl. ID7 901) nachgetragen. Besonders die Namen *Mos* und *Riet* sind ja im ganzen Kanton verbreitet. Heute jedoch, besonders seit dem Zweiten Weltkrieg, sind fast alle Sümpfe drainiert und in Kulturland verwandelt. Nur das *Hudelmos* (im oberen Thurgau), das offenbar, wie sein Name sagt, für den Menschen zu nichts taugt, ist in seiner ursprünglichen Naturschönheit geblieben. Viele der andern Sümpfe aber leben noch in Orts- und Flurnamen weiter. Die Namen sind also ein wichtiger Wegweiser für den, der die Geschichte der thurgauischen Moore erforschen will. Schon JOH. JAK. FRÜH, welcher wohl als einer der ersten Naturwissenschaftler die Bedeutung unserer Namen richtig einschätzte, zog sie für seine Moorkarte (FRÜH/SCHRÖTER, *Moore*) in weitem Umfang bei; sie bildeten ihm eine der Hauptquellen für die Darstellung der ehemaligen Sümpfe. Auch die Namen von Seen und Weihern bieten naturhistorisch Interessantes. Das *Hungerseeli* (im Wald oberhalb Fahrhof) ist ein periodischer See oder Tümpel, wie er auf der «nordschweizerischen Seenplatte» zwischen Andelfingen und Diessenhofen mehrfach vorkommt, das heisst: ein Moränensee, der ausschliesslich von Grundwasser gespeist wird und deshalb in regenarmen Jahren austrocknet (vgl. ID7 1483). Vor allem interessant und für den Naturforscher wichtig sind jedoch die zahlreichen Namen, die auf Weiher oder kleine Seen hindeuten, welche heute nicht mehr existieren. Aus der grossen Zahl dieser Namen lässt sich ablesen, wieviel häufiger natürliche stehende Gewässer früher im Thurgau waren. Schon WEGELIN zeichnete auf einer Karte die verlandeten oder künstlich trocken gelegten Weihern ein, die nur durch Flurnamen bezeugt sind (Veränderung der Erdoberfläche). Die abgebildete Karte über die *durch Orts- und Flurnamen bezeugten ehemaligen Weihern und Seen* ist demgegenüber noch ergänzt durch alle einschlägigen Namen, die die Siegfriedblätter, die Pupikofer-Sammlung und die übrigen von O. BUNDLE in den 1950/60er Jahren gesammelten Materialien enthalten. Durch Vergleiche mit den Sulzbergerschen Kartenblättern von 1836 und der Nötzli-Karte

von 1717 konnte festgestellt werden, welche der betreffenden Gewässer dort eingetragen, also historisch bezeugt sind. Es sind deren 28, während die übrigen 56, für die (noch) keine schriftlichen Belege gefunden wurden, nur noch aus den Flurnamen erschlossen werden können. Aus der Umgebung von Frauenfeld ist zum Beispiel der *Ägelsee* (auch *Nägelsee* durch falsche Abtrennung aus einer Verbindung wie *in Ägelsee*) bei Niederwil zu nennen. Dieser See wurde einst von Pfahlbauern als Wohnort benutzt, ist aber auf den alten Karten nicht eingetragen. Die Wasserlöcher, die man wenigstens vor wenigen Jahren noch sehen konnte, sind nach H. WEGELIN, *Veränderung der Erdoberfläche* 106 durch Torfstechen neu entstanden, heute sind auch sie fast ganz verschwunden. Der Name *Ägel-* (oder *Nägel*)*see* ist im Thurgau verbreitet; auch an zahlreichen andern Orten bezeichnet er die Stelle eines heute verschwundenen Weiher.



Die Namen sind nicht nur zoologisch-medizingeschichtlich interessant, sind sie doch Zeugen der einstigen Verbreitung und grossen medizinischen Bedeutung des Blutegels (*Hirudo medicinalis*), der heute bei uns selten geworden ist und höchstens noch importiert wird (über die Blutegelzucht im Thurgau vgl. WEGELIN 76ff.).

Häufig deutet der Flurname *Seewadel* (zu *Wadel* 'Schilf') auf einen verschwundenen See oder Weiher, z. B. bei Schlättingen, Unterschlatt, Wigoltingen, Märstetten, Rothenhausen, Zihlschlacht. *Seewade* (Oberneunforn, mit Entstellung des als Appellativ nicht mehr gebräuchlichen und deshalb nicht mehr verstandenen Wortes) befindet sich in der Nähe des einstigen grossen Mühleweihers der *Langmüli*, der vor nicht sehr langer Zeit entwässert

wurde. Unsicher ist, ob *Sigensee*, *Zigeze*, *Sigeze* (bei Münchwilen) einen versiegten, «gesunkenen» See bezeichnet (zu *sige(n)* ‘seihen, sinken, fallen’); der Name gehört vielleicht eher zu einem Personennamen *Sigo* (ID 7, 486, 1483 führt ihn unter beiden Wörtern an. Urkundliche Belege scheinen mindestens bis in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts zu fehlen; vgl. auch TNB_{I.2.} 1426).

Am häufigsten ist, der Grösse der betreffenden Gewässer entsprechend, der Name *Weier*, als Simplex oder in Zusammensetzungen wie *Weieracker*, *Weierwis(e)*, *Weierholz*, *Weiertal*, *Weierzipfel*, *Weierhof*, *Weierfäld* usw. So heisst z. B. ein Teil von Steckborn (südlich Feldbach) *Weier*, obwohl die alten Karten hier nichts von einem Weiher wissen. Der Weiher, an den der *Weieracker* westlich von Lanzenneunforn heute noch erinnert, ist noch auf der Nötzli-Karte, derjenige von *Weierwise* bei Nussbaumen noch auf dem Ittinger Plan von 1743 verzeichnet; beide scheinen also Ende des 18. Jahrhunderts verlandet zu sein. Von einem Weiher in der flachen Mulde südlich Ürschhausen wüsste man dagegen kaum etwas ohne die Flurnamen *Im Weier* und *Weierbuck*. Wir müssen natürlich damit rechnen, dass manche Weiher, die auf alten Karten nicht zu finden sind, zu jener Zeit dennoch bestanden; für andere würden wir wohl durch genaues Studium der Urkunden noch historische Zeugnisse finden. Es steht jedoch ausser Zweifel, dass ein Name, selbst ein Flurname mit relativ kleinem Geltungsbereich, mit erstaunlicher Zähigkeit noch jahrhundertlang weiterleben kann, nachdem seine sachlichen Voraussetzungen geschwunden sind. So leisten gerade die Namen, die auf ehemalige Weiher und Seen verweisen, einen wichtigen Beitrag, einen Wesenszug des älteren Landschaftsbildes zu erfassen, der in der heutigen Zeit sowohl durch natürliche Entwicklung als auch durch menschliche Eingriffe schon weitgehend verloren gegangen ist. Die durch Orts- und Flurnamen erschlossenen stehenden Gewässer zeigen übrigens, soweit sich beurteilen lässt, eine charakteristische Verbreitung: sie konzentrieren sich hauptsächlich auf die Grundmoränengebiete des oberen Thurgaus und des Bezirks Diessenhofen, auf die Drumlin- und Endmoränenlandschaften Lauchetal-Aawangen, Niederwil-Kefikon und Seebachtal-Oberneunforn sowie auf die postglazialen Trockentäler des Hinterthurgaus, während sie vor allem dem Molassegebiet Amlikon-Frauenfeld sozusagen vollständig fehlen.

2.2 Die frühere Verbreitung des Waldes

Zur Zeit der frühen alemannischen Besiedlung war das Gebiet des heutigen Thurgaus noch grossenteils von dichtem Wald bedeckt. Die Römer hatten zwar vor den Germanen schon beträchtliche Kolonisationsarbeit geleistet; doch hielten sie sich im wesentlichen an die leicht erreichbaren Gebiete, vor allem entlang den grossen Verkehrsadern, während sie in die entlegeneren Gegenden kaum vordrangen (vgl. die Karte der urgeschichtlichen Fundstellen bei HERDI 16). Ausserdem mochte sich in den Wirren der Völkerwanderungszeit ein Teil des Kulturlandes bereits wieder mit Wald bedeckt haben. Die Alemannen setzten sich zunächst vor allem in den von den Römern kultivierten fruchtbaren Tälern und Niederungen fest; später aber, als sich die Bevölkerung vermehrte, begannen sie in die bis dahin unbesiedelten Waldgebiete vorzudringen. Besonders das 10.–12. Jh. ist die Zeit der grossen Rodungen, eine entscheidende Epoche in der Geschichte unseres Waldes. In dieser Zeit entstand eine Menge

von Namen, die auf Rodung und damit auf den Rückgang des Waldes hindeuten. Allgemein bekannt sind ja die zahllosen *Rüti*, die im Thurgau sozusagen in jeder Gemeinde, häufig auch als Siedlungsnamen, vorkommen. An das Roden erinnern ferner Namen wie *Brand*, *Sange*, *Schwendi*, *Stocke*. Diese Namen interessieren nun freilich mindestens so sehr die Kultur- und Wirtschaftsgeschichte wie die Natur- und Forstgeschichte, jedenfalls aber wäre es auch für diese von Interesse, wenn einmal für ein grösseres Gebiet anhand einer umfassenden Sammlung solcher Namen unter Berücksichtigung der urkundlichen Belege die Verbreitung der Wälder am Anfang des letzten Jahrtausends und ihr allmählicher Rückgang in der folgenden Zeit untersucht würde. Natürlich können vereinzelte Namen, vor allem mit *Rüti*, das ja in unserer Sprache bis heute lebendig geblieben ist, auch noch später entstanden sein; gewisse, wenn auch bedeutend geringere Veränderungen im Verhältnis von Wald- und Kulturland sind auch später immer wieder eingetreten. Ein Wechsel, welcher zu einer Zeit stattfand, als die Namengebung im wesentlichen bereits abgeschlossen war, kann so zur Folge haben, dass ein Stück Kulturland heute noch einen Waldnamen trägt. So finden sich z. B. verschiedene Namen auf *Loo* für Gebiete, die heute mehrere hundert Meter vom Wald entfernt sind; dies ist beispielsweise beim *Chauffeloo* nördlich von Eschlikon der Fall, das ein Stück Kulturland, ganz umgeben von anders benannten Gebieten und weit vom Wald entfernt, bezeichnet. Umgekehrt kann bisweilen auch ein Stück Kulturland infolge geringer Ertragsfähigkeit dem Wald wieder preisgegeben werden; die Erinnerung an den alten Zustand lebt dann gelegentlich auch in Flurnamen weiter. So heisst ein Gebiet mitten im Wald auf dem Rodebärg *Bärgäcker*; auf dem «Plan dess dem Gottshauss Münsterlingen zuständigen Frucht- und Wein Zehenden» von J. J. Hanhart sowie auf dessen Plan des Bezirks Diessenhofen (1770) ist es noch als Waldlücke mit Kulturland eingezeichnet. So vermögen die Flurnamen auch der Wüstungsforschung manche Hinweise zu geben. Freilich ist hier überall Vorsicht geboten, da Namen auch auf angrenzende Gebiete übertragen sein können. Der Namenforscher darf deshalb nur aus genauer Ortskenntnis und in enger Zusammenarbeit mit lokalhistorischer Forschung seine Schlüsse ziehen. Wo die historischen Quellen versagen, sind sichere Entscheidungen oft schwierig oder unmöglich. In höheren Lagen als sie der Thurgau erreicht, ist der Verlauf der Baumgrenze in älterer Zeit von besonderem Interesse. Auch da können Orts- und Flurnamen, wie SCHORTA, *Gesicht der alpinen Landschaft* 88 gezeigt hat, gelegentlich wertvolle Hinweise liefern. So zeigt der Ort *Maselva*, der auf der rechten Talseite des Schanfiggs an der Baumgrenze liegt, dass diese dort vor ca. 1000 Jahren in gleicher Höhe verlief: sein Name ist im Jahr 1000 erstmals belegt und bedeutet lat. *summa silva* 'zuoberst im Wald.'

2.3 Einzelne Baumarten (Pflanzengeographie)

Die Orts- und Flurnamen sind schon öfters herangezogen worden, wenn es darum ging, die Verbreitung einzelner Pflanzen- und Baumarten in früherer Zeit festzustellen. Schon V. HEHN und JOHS. HOOPS haben sie in ihren klassischen Werken als Quellen für ihre weiträumigen Untersuchungen benutzt. Ihre Bedeutung für die pflanzengeographische Forschung ist indessen nicht unbestritten geblieben und eine enge Zusammenarbeit von Namenkunde

und Naturwissenschaft, wenn immer möglich unter Beziehung direkter Quellennachrichten, ist hier auf alle Fälle unerlässlich. Die sichersten Resultate dürfen wir dort erwarten, wo nur noch Orts- und Flurnamen, aber nicht mehr der betreffende Baum oder die betreffende Pflanze vorkommen, vorausgesetzt natürlich, dass der Pflanzename eindeutig ist. Ein schönes Beispiel liefert nach BERTIL LINDQVIST die Buchengrenze in Skandinavien, die nach namenkundlichem Ausweis einst bedeutend weiter nördlich verlief als heute (BERTIL LINDQVIST, *Den skandinaviska bokskogens biologi [akademisk avhandling]*. Sonderdruck aus Svenska Skogsvårdsföreningens Tidskrift, 3. Heft, 1931). Komplizierter liegen die Dinge, wo es sich darum handelt, anhand der Orts- und Flurnamen die frühere Häufigkeit von Baumarten in einem Gebiet, wo sie heute noch vertreten sind, festzustellen, wie vor allem das Verhältnis von Laub- und Nadelwald. Die Hauptfrage ist hier die, ob das Vorkommen von Baumnamen in Orts- und Flurnamen auf eine besondere Seltenheit oder gerade umgekehrt auf besondere Häufigkeit der Sache schliessen lasse, mit andern Worten: ob die Namengebung an etwas besonders Auffälliges, an Ausnahmen oder an etwas Allgemeines, Bekanntes, Vertrautes anknüpfe. Beide Ansichten sind schon verfochten worden (vgl. z. B. NORDLUND 7ff.; E. SCHWARZ 249f.; D. TROLL 13ff.). Gegenüber der ersten ist zunächst ganz allgemein festzustellen, dass unsere Namen in erster Linie das bezeichnen, was für den Namegeber besonders wichtig, was in seiner Umgebung besonders häufig ist, womit freilich nicht gesagt sein soll, dass in einzelnen Fällen nicht auch das Entgegengesetzte möglich sei. Wir müssen da wohl auch die verschiedenen Baumarten etwa nach ihrem Nutzen oder ihrer Gestalt (stark hervortretend oder klein und unscheinbar, also nach ihrer Funktion), ebenso nach ihrer Bedeutung in Volksglauben und Volksleben unterscheiden. So berechtigt uns zum Beispiel die Tatsache, dass die Linde, die heute in unsern Wäldern nur sehr schwach vertreten ist und höchstens ausnahmsweise Bestände bildet, in Orts- und Flurnamen oft vorkommt, nicht zum Schluss, sie sei früher viel häufiger gewesen, da sie sowohl als Dorf- wie als Gerichts- und Grenzbaum ihre besondere Rolle spielte. Ferner ist stets auch die sprachliche Form eines Namens zu berücksichtigen: ob er in der Einzahl oder Mehrzahl auftritt oder eventuell die Form eines Kollektivs aufweist. Kollektiv zu verstehen sind zum Beispiel neutrale Bildungen wie *das Tann, Forch, Eich* u. dgl. Ein häufiges Kollektivsuffix ist *-i* < ahd. *-ahi* in *Hasli, Bilchli* < *Billichi* (Thundorf), *Eichi* (Thundorf), *Erli* (Wetzikon), *Espi* (soweit nicht von **Eschbann*) / *Aspi, Felmi* (Basadingen), *Sali* (Ürschhausen, zu *Sale* 'Salweide'; vgl. ID7 692). Ein lat. Kollektivsuffix liegt wohl vor in *Frasnacht* (1302 *Fraschnet*) < *fraxinetum* 'Eschengehölz'. So können wir aus der Form des Namens nicht selten Schlüsse auf Bestände ziehen. Mehr denn anderswo ist hier jedoch vor allem die Zusammenarbeit mit der Natur- und Forstwissenschaft erforderlich. Namenkunde und Naturwissenschaft müssen hier in besonderem Masse einander unterstützen, wenn sichere Resultate gewonnen werden sollen. Nach verbreiteter Anschauung herrschte im Mittelalter in weiten Gebieten Mitteleuropas der Laubwald vor, während heute die Nadelhölzer vielenorts überwiegen (vgl. z. B. HAUSRATH 164). Das anspruchslosere und rascher wachsende Nadelholz ist seit dem Mittelalter und besonders seit dem 17./18. Jh. im Vordringen begriffen, da es sich bei den ungünstigen forstwirtschaftlichen Verhältnissen besser behaupten konnte als das Laubholz, das vor allem

unter Rodungen, Streunutzung, Waldweide und Raubbau an begehrten Starkhölzern wie Buche und Eiche zu leiden hatte. Zu den Gebieten mit ursprünglich, das heisst im Naturzustand vorherrschendem Laubwald, gehört auch das schweizerische Mittelland.

Nach H. ETTER liegt der Kanton Thurgau hinsichtlich seiner natürlichen Waldvegetation grösstenteils im Bereich des Eichen-Hagebuchenwaldes (*Querceto-Carpinetum*). Nur der südliche Zipfel (ungefähr südlich einer Linie Aadorf-Sirnach-Rickenbach) und einige isolierte Gebiete am Wellenberg, Immenberg und Nollen, gehören zur montanen Stufe der Buchen- und Buchen-Tannenwälder (*Fagetum-silvaticae*), wobei die Buche an günstigen Orten bis auf die höchsten Lagen des Thurgaus hinauf dominiert. Nur ganz im Süden überwiegt im natürlichen Wald wohl zum Teil die (Weiss-)tanne. Von diesem Naturzustand unterscheiden sich die heutigen Verhältnisse nicht unwesentlich. Das ganze Gebiet südlich der Thur trägt heute vorwiegend Nadelwald, wenn auch gegenwärtig die Tendenz, die reinen Nadelholzbestände durch Mischwald zu ersetzen, bis zuhinterst im Tannzapfenland am Werk ist. Nördlich der Thur ist der Laubwald grossenteils herrschend geblieben: im östlichen Seerückengebiet ungefähr von Neuwilen-Tägerwilen an dominiert die Eiche, von Wäldi-Ermatingen an westwärts am Nordhang des Seerückens die Buche, während in den höheren Lagen dieses Abschnitts allerdings die Nadelhölzer durch Pflanzung stark vertreten sind.

Ausgesprochenes Föhren- und Tannengebiet ist der Neunforner Zipfel. Uns interessiert vor allem der Abschnitt südlich der Thur, wo sich die Verhältnisse anscheinend am stärksten verändert haben. Schon die Sulzbergerschen Kartenblätter von 1836, welche zwischen Laub- und Nadelwald unterscheiden, zeigen hier überall eine Dominanz des letzteren. Dagegen bestätigen die Flur- und Ortsnamen, dass in einem früheren und damit naturnäheren Zustand auch hier das Laubholz bis weit hinauf den Wald beherrschte. Wenn wir noch die Namen, die auf Bestände hindeuten, besonders ins Auge fassen (z. B. kollektive Neutren), ergibt sich dabei ein bedeutendes Übergewicht der Buchen und Eichen gegenüber den Nadelholzbeständen. Andere Namen, die auf Laubholz hindeuten, sind eher spärlich vertreten (so *Aspe*, *Aspi*, vielleicht auch *Espi* z. B. in Frauenfeld, *Hagebuech*, einige Namen mit *Linde*, *Birche/Bilche*, *Laub*, vielleicht auch *Loo*, haben aber allerdings gegenüber einzelnen Nadelholznamen trotzdem ein entschiedenes Übergewicht, so gegenüber dem vereinzelt *Itobel* bei Mettlen, zu *Ibe* 'Eibe').

Im Hinblick auf die Resultate der naturwissenschaftlichen Forschung, die als natürliche Waldvegetation fast für den ganzen Kanton Thurgau Laubwald annimmt, darf somit trotz den angebrachten Vorbehalten aus den Flur- und Ortsnamen geschlossen werden, dass auch im Abschnitt südlich der Thur noch im Mittelalter der Laubwald dominierte, obwohl nach dem Zeugnis der Namen schon damals auch dem Nadelholz ein nicht unwesentlicher Anteil zugekommen sein dürfte. Ganz ähnliche Ergebnisse zeitigte die bei der Ausgrabung der anfangs des 13. Jh.s erbauten Burg Heitnau bei Tobel durchgeführte Pollenanalyse mit 55% Buche, 8% Erle, 4% Birke, 24% Fichte, 2% Weissstanne und 7% Föhre (Mitteilung von Dr. Ernst Leisi), wobei allerdings auffällt, dass die Eiche gar nicht vertreten ist. Leider lässt sich anhand der Namen über das gegenseitige Verhältnis von Buche und Eiche in früheren Zeiten

wenig Bestimmtes aussagen. Da die Eiche in den Namen sowohl südlich wie nördlich der Thur ungefähr gleich stark vertreten ist wie die Buche, muss sie jedenfalls überall vorhanden gewesen sein. Weil jedoch die Buchennamen insgesamt etwas zahlreicher sind und die Eiche infolge ihrer wirtschaftlichen Bedeutung häufiger zur Namenbildung Anlass gegeben haben kann, darf vielleicht auf ein gewisses Übergewicht der Buche im Mittelalter geschlossen werden.

2.4 Tiergeographie

Auch die Fauna früherer Zeiten hat in Orts- und Flurnamen reichen Niederschlag gefunden. Manche Tiere, die einst unsere Wälder und Flussufer bevölkerten, leben heute nur noch in Namen weiter. Diese vermögen also wertvolle tiergeographische Aufschlüsse zu geben.

Bekannt ist das Beispiel *Wiesendangen* (809 *wisuntwagas*), das uns besagt, dass zu der Zeit, da der Ort gegründet wurde, der Wisent, der heute fast nur noch in Ostpolen vorkommt, auch bei uns beheimatet war. Er steckt vielleicht auch noch in andern Namen, die scheinbar von *Wiese* abgeleitet sind.

Ausserordentlich häufig ist der Wolf in unseren Orts- und Flurnamen vertreten. Die Zeit, da er in kalten Winternächten unsere Gegenden unsicher machte, ist ja auch noch nicht allzu lange vorbei. Auch im Thurgau haben wir ihm eine ganze Menge von Namen zu verdanken, z. B. *Wolfacker*, *Wolfbüel*, *Wolfwinkel*, *Wolfstig*, *Wolfhag*. Freilich ist hier wiederum Vorsicht geboten. *Wolf* ist auch ein Personennamen und als solcher in älterer Zeit häufig. Namen mit *Wolf* im Genitiv sind deshalb vor allem verdächtig, z. B. *Wolfebrugge* (Berlingen), *Wolfsgarten* (abgegangen, Schönholzerswilen). Sicher steckt der Personennamen in *Wolfikon* ebenso wie in *Wolfsbärg*. Am eindeutigsten haben wir es mit dem Tier zu tun, wenn zugleich angegeben wird, wie es gefangen oder getötet wurde, wie in *Wolfgrueb* (Engishofen), *Wolfhenki* (Güttingen) und mehrfach bezeugtem *Wolfgalge*, z. B. Gachnang (eine Art Falle).

Ebenso schwierig ist es, den Bären als Tier vom entsprechenden Personennamen auseinanderzuhalten. Ohne Zweifel aber ist das Tier, das bis vor kurzem in der Schweiz als ausgestorben galt, in zahlreichen unserer Namen verewigt. Im Thurgau lebte es sicher einst im *Bärloch* (Dussnang).

Der einst in Europa weitverbreitete, jetzt aber in der Schweiz weitgehend ausgestorbene Biber muss ehemals auch auf einer Thurau seine Wohnungen gebaut haben: ein Gebiet an der Thur bei Horgenbach heisst jetzt noch *Biberäuli*. Bekannter sind das Flüsschen *Biber* und die daran gelegenen *Bibern* (Thayngen) und *Bibermüli* an der Mündung in den Rhein. Alle drei hiessen ursprünglich *Biberaha* 'Biberfluss'. Im Kanton Schwyz gibt es ebenfalls eine *Biber* (Nebenfluss der Sihl), deren Name auch in die Ortsnamen *Biberbrugg* und *Biberegg* eingegangen ist, und auch in der übrigen deutschen Schweiz sind Namen auf *Biber* nicht eben selten.

Auf die in der Schweiz jetzt ebenfalls ausgestorbene Wildkatze gehen wohl Namen wie *Chatzetobel* (bei Sitzberg) und das bekanntere *Chatzestrick* (zu *Strick* 'Weg, Pfad', IDI 2180) zurück.

Die Beispiele liessen sich noch vermehren. Nun wäre auch über den Boden, die Bodenbeschaffenheit und über den – in der Schweiz allerdings bescheidenen – Bergbau einiges anzuführen, doch hier greifen wir bereits in die Wirtschaftsgeschichte hinüber. Es sollte ohnehin aus der Fülle des Materials nur einiges Wesentliche herausgehoben werden; es sollte an einigen Beispielen gezeigt werden, wie sehr unsere Namenwelt mit der uns umgebenden Natur verbunden ist, wie sie uns als lebendiger Spiegel die Naturlandschaft in all ihren mannigfaltigen Formen und in ihrer Entwicklung im Laufe der Zeiten vor Augen führt und dadurch zugleich wissenschaftliche Erkenntnis vermittelt und menschliches Wesen erschliesst.